

# FELIX THE CAT



## Liebe auf den zweiten Blick

England - Biscaya - Gibraltar

September 2002

Erzählt von Sonja Puchner

Montag, 16. Sept. 02, 13h30

Wir sind vierzig Meilen vor Cap Finisterre. Skipper Ed schläft im Salon, Thomas ist unten in seiner Kabine, Lois hat Wache zusammen mit mir von 11h00 bis 15h00. Ich war gerade zwei Stunden am Steuer. Unser Katamaran Felix surft und schwingt elegant in den Wellen, wer hätte das gedacht? Wir machen im Schnitt neun bis zehn Knoten und sind damit sehr zufrieden.

Seit vier Tagen sind wir nun auf See. Ich kämpfe immer noch mit meiner Seekrankheit, ist aber schon viel besser geworden. Heute früh habe ich sogar schon Gusto auf Spiegeleier gehabt, mit etwas Balancegefühl klappt auch das Kochen. Irgendjemand schaut immer, dass die beiden Thermoskannen mit Tee und Kaffee gefüllt sind. Ed ist auch schon zum Kaffeetrinker geworden, obwohl er zuerst behauptet hat, die Engländer trinken nur Tee. Könnte auch daran liegen, dass Thomas irrtümlich irischen Tee gekauft hat und wir außerdem echten Kaffee kochen und kein Instantpulver verwenden.

Ein kleiner Vogel umschwirrt das Boot, ist eine nette Abwechslung. Sonst ist rundherum nur tiefblaues Wasser, das sich zum Teil zu Wellenbergen türmt. Kaum passt man am Steuer zu wenig auf, ergießt sich auch schon eine erfrischende Dusche übers Cockpit – danke!

Wir hätten niemals geglaubt, jemals mit diesem Boot loszusegeln. Der erste Eindruck, den wir bei unserer Besichtigung heuer im April hatten, war fürchterlich. Felix ist ein total verwaorlostes Schiff, das seit drei Jahren im Tidenbereich von Südengland dahinsiecht. Außen ist er überzogen mit Algen und Dreck, innen voll Schimmel. Schaut aus, wie wenn der Besitzer die Flucht ergriffen hätte. Die Salatschüssel steht noch, umgeben von dreckigen Fetzen und Rost, in der Abwasch. Der Wasserkessel steht am Gasherd, dahinter eine Packung Diet-Coke. Überall liegen Seile herum und der Backbordkiel hat einen Riss. Im Cockpit sind die Bodenbretter und die Bank gebrochen, unter Deck hängen Verkleidungen herunter. Dafür finden wir aber jede Menge Klopapier, Seife und Putzmittel. Komisches Schiff, was ist da passiert? Wir machen viele Fotos, die den miesen Zustand dokumentieren sollen und fahren wieder heim. Was soll's – war wohl nichts.

Aber wir können Felix nicht vergessen. Außerdem ist es nicht leicht, ein Schiff dieser Art zu einem vernünftigen Preis zu finden. Eine gewisse Größe sollte es schon haben, nicht weil wir so unheimlich viel Platz brauchen, sondern aus Sicherheitsgründen. Felix ist dreizehn Jahre alt und fünfundvierzig Fuß lang, ist also noch im besten Alter und hat stabile Abmessungen. Die Preisvorstellungen bei neueren Booten liegen weit von dem entfernt, was wir investieren wollen und können. Also schauen wir uns die Fotos, die als Abschreckung gedacht waren, nochmals an. Wir ändern kurzfristig unsere Urlaubspläne für August und fahren mit dem Motorrad nach Südengland. Inzwischen steht Felix an Land, ein riesiges Ding, vernachlässigt und unglücklich. Am linken Kiel sind bereits Reparaturarbeiten begonnen worden. Wir hören uns in der Marina um, was diverse mehr oder weniger Fachleute davon halten. Ich spüre förmlich die ungläubigen Blicke, als wir sagen, wir denken daran, den Katamaran zu kaufen.

Es folgen intensive Verhandlungen mit dem Maklerbüro, bis jetzt haben wir es trotz aller Bemühungen noch nicht geschafft, mit dem Eigner Kontakt aufzunehmen. Abgesehen von kleinen Sprachbarrieren müssen wir erst lernen, mit den Engländern umzugehen. Zum Glück haben wir schon beruflich viel mit verschiedensten Typen zu tun gehabt, also sollte auch das kein Problem sein. Die drei Männer im Büro verkörpern den lässigen, den untertänigen und den sehr höflichen Typen. Der Höfliche ist der Chef und wir kommen gut mit ihm aus. Im April haben wir ein Angebot auf den Tisch gelegt, das gerade mal notiert, aber vom Eigner nicht akzeptiert wurde. Wir machen ein deutlich besseres, dieses liegt aber immer noch weit unter den ursprünglichen Preisvorstellungen. Der Untertänige versucht den Eigner zu erreichen. Am nächsten Tag sollen wir wieder vorsprechen. Bereits am Abend bekommen wir einen Anruf, der Eigner hat akzeptiert! Na super, hoffentlich machen wir auch das Richtige. Das Boot ist verschlampt, das ist uns klar. Allerdings sind zum Beispiel die Segel in sehr gutem Zustand und immer wieder finden wir Ausrüstungsgegenstände, mit denen wir nicht gerechnet hätten.

Auf jeden Fall wollen wir aber die Motoren überprüfen und sie für einige Zeit laufen hören. Gar nicht so einfach! Der Eigner muss gefragt werden. Diese Aufgabe übernimmt wieder der Untertänige und fällt dabei am Telefon fast auf die Knie. Was wird das für ein Mensch sein am anderen Ende der Leitung? Er ist über unser Ansuchen ziemlich entrüstet, die Motoren laufen doch sowieso. Aber wir bestehen darauf, na gut. Wir bekommen die Erlaubnis, die nötigen Vorarbeiten zu leisten und für den großen Moment sollen wir den Marinaingenieur holen. Wer weiß, was wir sonst noch kaputt machen? Gerade als wir trotzdem prüfen, ob sich die Backbordmaschine überhaupt dreht, kommt ein Mann auf uns zu. „They work!“ Was geht dich denn das an, denke ich. „Hi, I`m the owner.“

Der große Unbekannte ist wahrhaftig gekommen. Laut Maklermitarbeiter ist er ein steinreicher Geschäftsmann, der nur mit Leuten spricht, die ihm zu Gesicht stehen. Sag ein falsches Wort und er geht! Er klettert relativ gelenkig an Bord, ist vielleicht etwas zu beleibt der Gute. Man sieht ihm an, dass er sich am Boot wohlfühlt. Er hat Felix zwar sicher schon lange nicht mehr gesehen, kennt ihn aber in- und auswendig. Er läuft hin und her, zeigt uns dies und das, vor allem wissen wir jetzt, wo man im Salontisch das Bier verstecken kann. Es dauert nicht lange, schon verschwindet er im Motorraum, anscheinend ein Hobby von ihm. Lois und er bringen die Motoren zum Laufen, ich habe die ehrenvolle Aufgabe zwischen Boot und Wasserhahn zu pendeln und Kommando Wasser auf, Wasser zu auszuführen. Zwischen all den Böcken, Booten und Gerümpel erfordert auch das einiges Geschick. Die Motoren sind anscheinend wirklich in Ordnung. Der Steuerbordmotor ist fast neu, er sollte also keine Probleme machen. An Backbord haben wir noch den Originalmotor, ist demnach dreizehn Jahre alt. Ganz rund läuft er nicht, aber unser Chefmechaniker gibt sich zufrieden. Ich klettere wieder an Bord. Mr. Owner hat uns in sein großes Herz geschlossen. Spontan macht er mir ein überraschendes Angebot. Wenn ich für ihn koche, dann segelt er mit uns nach Gibraltar. Das soll wohl ein Scherz sein, einfach so mit diesem Boot über die Biscaya zu segeln. Ich erzähle Lois von seinem Vorschlag, kostet ihn zuerst nur einen Lacher. Schließlich beginnen wir nachzudenken. Wir müssen Felix in den nächsten drei Monaten von England wegbringen, die Marinaverwaltung wäre auch froh, das Ungetüm endlich los zu sein, sie brauchen dringend den Platz. Wir können uns nicht vorstellen, dass dieser harte Geschäftsmann so verrückt sein wird, mit einem Boot loszusegeln, das nicht seetüchtig ist. Er kennt angeblich das Gebiet recht gut, weiß vor allem, wo man gut essen und trinken kann. Auch seinen dreißigjährigen Sohn will er mitnehmen, ist nach seinen Angaben ein ausgezeichneter Segler. Wir schlagen ein, und für unseren Mr. Owner ist ein Handschlag ein fixer Vertrag.

Wir bleiben noch einige Tage bei Felix. Voll motiviert machen wir uns daran, ihn aus seinem unfreiwilligen Dornröschenschlaf zu wecken. Putzmittel sind reichlich vorhanden. Ich kaufe mir nur Gummihandschuhe und mache mich ans Werk. Den Anfang mache ich in Küche und Salon, ist doch ekelhaft, wenn man nichts angreifen kann, und es kein Fleckchen gibt, wo man sich gerne hinsetzt. Ich kämpfe mich in jeden Winkel und putze wie eine Wilde bis zum Abend. Lois versucht inzwischen, erste Ordnung in Leinen und Segel zu bringen. Das Boot ist riesengroß und immer wieder für Überraschungen gut. Die vier Doppelkabinen sind in relativ gutem Zustand. Einige Scharniere sind durchgerostet und Verkleidungen hängen runter, aber der Dreck lässt sich recht gut entfernen. Die Waschräume schockieren mich schon mehr. Doch auch hier geht der Schimmel ziemlich gut weg und der Belag in der Klomuschel muss noch warten, bis Felix im Wasser ist und die Spülung funktioniert.

Sind wir nicht verrückt? Der Kaufvertrag ist noch nicht einmal unterschrieben, und schon hat uns Felix den Kopf verdreht.. Wir richten unser Nachtlager bereits im Salon her. Sollten wir vielleicht ein Hotel bezahlen, wenn wir hier ein neues Heim haben? Der Besuch beim Makler am nächsten Tag ist nur noch Formsache. Zuerst versuche ich, auch das Kleingedruckte im Vertrag zu übersetzen, dieses Amtsendgisch kann ich aber in meinem kleinen Wörterbuch nicht finden. Was soll`s? Garantieansprüche haben wir sowieso nicht, den Zustand vom Boot kennen wir, um den Preis haben wir lange genug gefeilscht – also unterschreiben wir.

In der Marina beauftragen wir noch Mr. White Overall, unserem Felix ein Antifouling zu verpassen, weil er doch gerade so schön aufgebockt ist. Nach dem achten September hat unser Mr. Owner Zeit für die große Überfahrt nach Gibraltar, spät genug für dieses Gebiet, das ist uns klar. Wir verabschieden uns bis zum vereinbarten Termin.

Dienstag, 3. Sept. 02:

Über e-mail bleiben wir in Kontakt mit dem Vorbesitzer. Heute Abend startet Lois den Laptop, mal schauen, vielleicht gibt's was Neues. Allerdings! Das Schreiben schockt uns ziemlich. Wir wissen, Mr. Owner ist krank. Vor drei Jahren hatte er eine Krebsoperation und war zwei Jahre im Krankenhaus. Darum hat sich auch niemand um Felix gekümmert. Die letzte Routineuntersuchung hat schlechte Ergebnisse gebracht, er muss wieder ins Spital und kann nicht mitkommen. Der Mund bleibt uns offen, was nun? Falls wir Ersatz für ihn auftreiben, kommt er für alle Kosten auf. Die per Handschlag gemachte Vereinbarung will er unbedingt einhalten. Uns fällt nur sein Sohn ein. Kann der nicht trotzdem mitkommen? Zwei lange Tage warten wir auf Antwort, für Sonntag haben wir schon unseren Flug gebucht. Schließlich kommt die erlösende e-mail. Sein Sohn kommt nicht mit, aber ein Freund von ihm mit großer Segelerfahrung wird uns begleiten. Wir sind beruhigt und außerdem sehr froh, dass auch unser Sohn Thomas Zeit hat mitzukommen. Ich schätze die Überfahrt nämlich nicht als reine Vergnügensreise ein.

Sonntag, 8. Sept. 02, 15h00:

Hallo Felix, da sind wir wieder. Er steht immer noch aufgebockt zwischen einem Haufen Gerümpel an Land. Das Antifouling ist erledigt, an Backbord müssen wir noch die Anode erneuern, dann könnte er eigentlich wieder ins Wasser. Fleißig wie die Bienen beginnen wir wieder zu schrubben und reparieren. Thomas verdient sich jede Minute an Bord redlich, er arbeitet von früh bis spät mit der Reißbürste. Wer hätte gedacht, dass das Holz im Cockpit nochmals so schön wird? Mit einem verdreckten Boot möchte unser Sohnmann auf keinen Fall lossegeln. Alle Seile werden gereinigt und kontrolliert, das Deck von Möwenschiss befreit und gebürstet. Felix ist nicht mehr wiederzuerkennen. So ein schönes Boot! Als nächstes fallen wir in einem Supermarkt ein und bunkern Lebensmittel und Getränke. Mit dem kleinen Leihauto müssen wir zweimal fahren, kommt einiges zusammen an Verpflegung für vier Personen für mindestens zehn Tage.

Am Dienstag lernen wir unseren Skipper kennen. Ed ist gerade von einer Segeltour entlang der englischen Küste zurückgekommen und hätte beinahe seine geliebte Comtessa im Sturm verloren. Wie ihm dabei zumute war, kann ich nur erahnen, wo er sein Schiffchen doch erst vor zwei Wochen mit all seinen Ersparnissen gekauft hat. Dementsprechend müde und mitgenommen schaut er aus. Ed will sich einen ersten Eindruck von Felix machen. Misstrauisch hämmert er mit der Faust gegen die riesigen Fenster im Salon, hat gar keine Freude damit. Ob die eine große Welle aushalten? Er muss schnell entscheiden, ob er den Job annimmt oder nicht. Der Zustand des Bootes begeistert ihn nicht, auf einem Katamaran hat er wenig Erfahrung, würde ihn aber sehr interessieren. Na und wir machen wohl auch einen guten Eindruck auf ihn. Er vergewissert sich noch bei Lois, ob auch ich schon öfter auf einem Boot war und erklärt sich schließlich einverstanden, er bringt uns nach Gibraltar.

Mittwoch, 11. Sept. 02, 14h00:

Wir haben gerade die ersten Spaghetti an Bord verspeist, unseren Kaffee ausgetrunken und das Geschirr weggeräumt. Wir denken, jetzt wäre es bald Zeit, der Marineverwaltung mitzuteilen, bitte hebt uns rein. Der Wasserstand passt auch, es ist Hochwasser. Der Gedanke ist kaum ausgesprochen, da sagt uns ein lautes Motorengeräusch, der Kran ist schon da. Schnell runter vom Boot, den Fotoapparat nicht vergessen, zwei starke Gurten um

unseren Felix und schon schweben neun Tonnen in den Lüften. Schaut stark aus! Die Männer sind echte Profis, trotzdem sind wir leicht nervös. Sie dirigieren Felix punktgenau über die Kaimauer und setzen ihn sanft ins Wasser, und – er schwimmt! (... oder auf gut englisch: „She floats.“ Schwimmen können nur Lebewesen, wieder was gelernt...)

Donnerstag, 12. Sept. 02:

„Welcome on board.“ Ed bringt sein Gepäck in die Kabine und verzieht sich bald auch selbst um zu schlafen, und das am helllichten Tag. Heute wollen wir die Leinen los machen, allerdings müssen wir aufs Hochwasser warten bis ca 15h30. Ich nütze die Zeit und koche noch ein kräftiges Mittagessen. Auch Ed erhebt sich wieder und isst mit uns. Wir haben keine Eile, noch steht Felix im Schlamm. Das ist für uns eine völlig neue Situation, die wir als Adriasegler nicht kennen. Es folgen allgemeine Anweisungen und Sicherheitsinformationen von unserem Skipper. Die meisten Dinge davon sind uns ohnehin vertraut, und normalerweise geben wir diese Informationen an unsere Mitsegler weiter. Neu ist für uns allerdings die Einteilung der Wachen. Bisher sind wir noch nie länger als vierundzwanzig Stunden durchgesegelt. Auf dieser Fahrt werden wir zu zweit vier Stunden Wache haben, Lois mit mir und Ed mit Tom. Dazwischen sollen wir versuchen, so viel wie möglich zu schlafen, auch am Tag.

Langsam wird mir einiges klar. Ed ist nicht der gute Freund vom Sohn des Vorbesitzers, er ist ein professioneller Skipper, den uns Mr. Owner besorgt hat. Auch recht!

Unser Skip wird ungeduldig, er möchte los. Um 15h00 starten wir die Motoren und legen ab. Nach einigen Metern machen wir einen Fotostopp, unfreiwillig. Wir sitzen fest, wozu diese Ungeduld? Also warten wir wieder, bis das Wasser höher steigt und schließlich klappt es wirklich. „Bon voyage!“ ruft Mr. White Overall vom Ufer, wir brechen auf. Ich nehme mir vor, die Fahrt zu genießen. Was auf uns zukommt, weiß keiner, also mache ich mir möglichst wenig Gedanken, trotzdem bleibt ein flaes Gefühl im Magen.

Sehr konzentriert steuert Ed das Boot entlang der markierten Hafenausfahrt. Er möchte sicher nicht noch einmal stecken bleiben. Wir setzen das Großsegel mit einem Reff und motoren Richtung Westen. In Falmouth wollen wir nochmals anlegen, um die letzten Vorbereitungen für die Biscaya und weiter nach Gibraltar zu treffen. Ed wird langsam etwas lockerer. Sein Leben beginnt sich zu normalisieren. An Land fühlt er sich nicht richtig wohl, zu viele Leute, zu viele Probleme. Mag schon sein, geht uns nicht wirklich was an. Wir segeln vorbei an den Forts, Relikte aus Napoleons Zeiten, entlang der Isle of Wight, mit einigen sehr prominenten Yachthäfen und den dazupassenden Superyachten der verschiedenen königlichen Yachtclubs. Ein toller Eindruck, hoffentlich bekommt unser Felix keine Komplexe. Aber ganz ehrlich, aus ihm ist ein richtig schönes Boot geworden und wir sind doch ein bisschen stolz. „Piep“- Motoralarm! Zu viele eitle Gedanken, die alte Backbordmaschine ist heiß gelaufen. Motor aus, auskühlen lassen, Lois kontrolliert Wasser und Öl, füllt etwas Wasser nach. Wir probieren es nochmals. Dauert nicht lange, ein neuerliches „Piep“ – schnell Motor aus. Wahrscheinlich hat sich die Zylinderkopfdichtung verabschiedet. Wir sind froh über unseren zweiten, ziemlich neuen Motor. Halb so schlimm, andere Boote haben auch nur eine Maschine.

Wir segeln vorbei an den Needles, dem westlichsten Punkt der Isle of Wight, meistern die Durchfahrt durch die Bridges und fühlen uns großartig. Die Sonne versinkt zum ersten mal auf dieser Reise. Ein Sonnenuntergang am Meer ist malerisch, wenn sie wieder aufgeht, habe ich es aber noch lieber. Wir haben guten Wind von Osten, setzen die Genua voll und stellen endlich den Motor ab, ist das herrlich! Langsam bekommen wir ein Gefühl für das Steuer, ist nicht das selbe wie auf einem Einrumpfboot, trotzdem sind wir froh, schon ein paar Überfahrten zwischen Kroatien und Italien hinter uns zu haben. Die Angst vor den großen Wellen hat mir das sicher genommen. Felix bewegt sich sehr elegant. Schräglage, Anluven und Windausrauschen gibt es natürlich nicht.

Um 20h00 beginnt für Ed und Tom die erste Wache, wir sollen schlafen gehen. Jetzt merke ich erst, dass das Boot doch ganz schön schaukelt. Auf einem Kat ist es immer eben, hat

einmal jemand behauptet. Ich gehe ins Bad, ehrlich, draußen war´s mir lieber! Ruhig Blut, was soll denn das? Eiserner Wille ist gut, aber heute ist der Magen schneller. Gerade noch rechtzeitig bringe ich mich in Position mit dem Kopf überm Klo, und schon ist der abendliche Toast wieder da. Jetzt geht es mir deutlich besser. Na und, ist doch keine Schande. Ich beeile mich, ins Bett zu kommen und versuche ein paar Stunden zu schlafen.

23h40:

„Knock, knock! Wakey, wakey!“ Ed kommt nach unten. Unsere Tür ist offen, symbolisch anklopfen gehört sich trotzdem. Ist doch mitten in der Nacht! Hilft nichts, rein ins Gewand, schnell ins Bad, hab` ein muffiges Gefühl im Mund und putze mir die Zähne. Ab nach oben. Ed erzählt, was bei der letzten Wache war, zeigt uns die Position auf der Karte und kriegt plötzlich einen Schrecken. „Hast du etwa Zähne geputzt?“ Das ist ihm bei einer Nachtwache noch nie passiert. Komisches Volk diese Österreicher, muss er denken. Wir sind die ersten, die ihm bisher begegnet sind.

Freitag, 13. Sept. 02:

Die Sterne beginnen zu leuchten. Eine Nachtfahrt ist ein tolles Erlebnis. Wir reden nicht viel, das Meer rauscht, wir gewöhnen uns an das Schlagen der Wellen gegen unser Boot und die Geräusche, die Felix dabei von sich gibt. Wir machen gute Fahrt, der Wind passt optimal, bin nur vielleicht etwas zu leicht angezogen. Wozu habe ich eigentlich meine Segelhose mitgenommen? Nächstes mal ziehe ich sie sicher an. Wenn immer der Wind bläst, kühlt man sehr schnell aus, auch wenn die Temperatur ganz angenehm ist. Wir bemühen uns, den Kurs genau zu halten, haben Gott sei Dank ein gutes Gefühl für den Wind und am Steuer fühle ich mich ohnehin sehr wohl. In der Nacht kann ich meinen Gedanken nachhängen, aber nur nicht unachtsam werden! Ein anderes Schiff kann unheimlich schnell auftauchen.

Um 4h00 übernehmen Tom und Ed wieder die Wache. Wir machen unser erstes Manöver, eine Halse, klappt natürlich perfekt. Skipper Ed ist sicher schon mit einer schlechteren Crew gesegelt und spart auch nicht mit Lob. Lois und ich verschlafen den Sonnenaufgang, schade. Um 8h00 übernehme ich wieder das Steuer. Wir müssen besonders auf die vielen Fischerboote achten und sollen im Zweifelsfall Ed sofort wecken. Wir gleiten bei fünf Beaufort mit voller Besegelung durch die Wellen. Mir geht es gut. Sicherheitshalber habe ich zum Frühstück eine Kapsel Stutgeron geschluckt. Ich mag zwar keine Medikamente nehmen, aber schlapp machen will ich noch weniger. An Steuerbord gleitet Cornwall vorbei. Wenn wir weiter so gut unterwegs sind, werden wir Falmouth um 21h00 erreichen.

Ich freue mich, als wir uns der Hafeneinfahrt nähern, gleichzeitig bin ich auch etwas nervös. Ed hat uns genaue Anweisungen für das Anlegemanöver gegeben und jeder weiß, was er zu tun hat. Meine Aufgabe ist das Abfendern. Vor allem soll das Manöver aber ruhig ablaufen, “no chicken, please.“ Wir bewegen uns langsam in Richtung Hafenanlage und verschaffen uns einen Überblick. Ed beschließt, mit dem Backbordrumpf an einer anderen Yacht festzumachen. Für unser Riesenbaby ist sonst kein Platz frei. Lois und Tom bringen Fender und Seile an Backbord an. Ich bin mit einem freien Fender bereit, damit unser Felix und die sehr gepflegte amerikanische Yacht nur ja keinen Schaden nehmen. Ganz cool – wir sind doch Profis – no problem! Noch ein paar Spring gesetzt und schon können wir uns landfein machen. Restaurants und Pubs gibt es genug in diesem Hafenstädtchen und Hunger haben wir alle wie die Bären. Ed trifft sich mit guten alten Freunden, wir schlagen uns den Bauch voll, gönnen uns ein Bier und fallen todmüde in die Koje. Die Chance, eine ganze Nacht durchzuschlafen, lassen wir uns nicht entgehen.

Samstag, 14. Sept. 02:

„Morgen“, wir rappeln uns auf. Ed war schon joggen und steht frisch geduscht im Gang. So ein Sportsman! Ich hätte gedacht, als alter Seebär macht er die Nacht durch. Gemeinsam mit ihm mache ich mich auf in die Stadt. Lois nützt die Zeit, um da und dort etwas zu reparieren. Ed will unbedingt noch Notfallkanister für Wasser und Diesel besorgen. Soll mir

auf jeden Fall Recht sein, obwohl ich mir lieber nicht vorstellen will, wie wir in unserer Rettungsinsel im weiten Atlantik treiben. Das Städtchen ist wirklich reizvoll. Im uralten Zubehörladen bedient uns ein älterer Herr, der gemächlich seine Pfeife raucht. Seefahrertradition und Lust auf Abenteuer liegen in der Luft. Später besorgen Tom und ich im Supermarkt Unmengen von Bananen und frisch vom Ofen eine Ladung Pastys. Sie verbreiten einen wunderbaren Geruch in unserer Küche. Nach einer herrlichen Dusche in der Marina, an Bord funktioniert nämlich das Warmwasser nicht, machen sich Lois, Tom und ich gleich über diese Landesspezialität her.

Ed hat schon wieder Stress. Er will endlich ablegen und riskiert sogar, dass seine Liebesspeise kalt wird. An einer schwimmenden Tankstelle im Hafenbecken füllen wir unseren Dieseltank auf und nehmen Kurs Richtung Biscaya. Wind um die vier Beaufort von Osten kommt uns sehr gelegen. Wir setzen das Groß mit einem Reff, die volle Genua und stellen den Motor ab, für mich immer wieder ein schöner Moment. Es ist zwar trotzdem nicht mucksmäuschenstill, aber das Klatschen der Wellen klingt gegenüber Motorlärm wie Musik. Die Sonne versinkt zum ersten mal im weiten Atlantik und wir segeln unterm Sternenzelt. Der Halbmond begleitet uns und wirft eine goldene Bahn in die Wellen. Das hört sich furchtbar kitschig an, wenn ich aber ein paar Stunden am Steuer stehe, bin ich froh, wenn mir Sterne und Mond helfen, mich zu orientieren und den richtigen Kurs zu halten. Natürlich schaue ich zwischendurch auf Kompass und GPS und regelmäßig zeichnen wir auch unsere Position in der Seekarte ein. Doch ein fixer Anhaltspunkt am klaren Himmel ist sehr nützlich. Um 23h00 kommt die Wachablöse, kurz ein paar Worte und ab in die Koje. „Good night!“ „Have fun!“ Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, das mit dem „Fun“ gilt für die Wache.

Sonntag, 15. Sept. 02, 06h45:

Lois und ich haben seit 3h00 Wache, Zeit für die Ablöse. Ich gehe nach unten und wecke Tom, die Begeisterung hält sich in Grenzen. Dann zurück in den Salon: „Morning!“ keine Antwort. „Hey, morning Ed.“ Er schläft wie ein Murmeltier, aber auf seinen Vornamen reagiert er meistens, diesmal nicht. Also tippe ich ihn leicht an, er schreckt auf, wie von der Tarantel gestochen. Hat auch keine Nerven, was für ein verrückter Job! Nach ein paar Minuten, um seinen Kopf klar zu bekommen, katapultiert er sich von seinem Lager, räumt seinen Schlafsack in die Kabine, greift sich die Wasserflasche. Ein kräftiger Schluck, rein ins wasserdichte Segelzeug und schon ist er fertig für die Wache. Einen Kamm besitzt er sicher nicht, wozu auch?

Ich möchte noch nicht schlafen gehen. Endlich ist es hell geworden. Bin zwar schon echt müde, aber jetzt will ich den Sonnenaufgang auch noch sehen. Der Himmel verfärbt sich rötlich, die ersten Strahlen brechen hervor. Ed hechtet in den Salon, er braucht sein GPS, damit die Sonne weiß, wann sie aufzugehen hat. „Correct, sunrise 07h21.“ Bin ich froh für die Sonne, sie hat es wieder mal geschafft. Kurz darauf folgt das Morgenlied, das ich sehr gerne mag. „Wash your face in the morning sun...“ Hat eine nette Stimme der Seebär. Jetzt weiß ich auch, warum er nicht viel Wasser braucht.

Der gute Ostwind bleibt uns treu. Felix ist unglaublich schnell im Vergleich zu einem Einrumpfboot. Ed und Tom rittern um den Rekord. Immer wieder müssen sie ihrer Begeisterung laut Luft machen. 18,7 Knoten Speed lassen auch Ed's Herz höher schlagen. Bei sieben Beaufort am Vormittag gelingt Tom der perfekte Ritt über die Wellen. 20,8 Knoten neue Höchstgeschwindigkeit schreibt er ins Logbuch. Wow! Yeah! Ich gönne ihnen die Freude, aber bitte übertreibt es nicht. So ein wilder Ritt lässt jedes mal zuerst das ganze Boot vibrieren und endet mit einem ohrenbetäubenden Krachen der Wellen zwischen den Rümpfen. Ich habe einmal etwas von Musik erwähnt, aber das tut mir und sicher auch Felix schon weh. Wir setzen endlich ein 2. Reff ins Groß, Zeit wird's. Ed hat uns erzählt, er wird für die Überstellung pauschal bezahlt. Na wenn schon! Jetzt haben wir in 24 Stunden 188 Meilen geschafft, das wird wohl schnell genug sein, oder?

Lois und ich teilen uns die Wachen in jeweils zwei Stunden. Mir macht es ehrlich großen Spaß, bei diesen Bedingungen am Steuer zu sein. Ich bin voll konzentriert, aber auch so locker wie möglich, um Felix in seinen Bewegungen nicht zu stören. Der Segeltrimm passt perfekt, Ehrensache für Ed, außerdem sind die Segel fast neu und das durchgelattete Groß sehr gut geschnitten. Um 22h00 mache ich meinen Eintrag ins Logbuch. Gerne lese ich dabei auch die kleinen Bemerkungen, die jedes Crewmitglied einschreibt, kurz aber wichtig, wie Salz in der Suppe. Heute hat Ed den Wetterbericht, den wir über Funk empfangen, ganz genau mitgeschrieben. Nach wie vor hängt das Tief vor der portugiesischen Küste und schwarz auf weiß lese ich: Sturmwarnung! Für einen erhöhten Puls brauche ich kein Koffein, solche Kurzmeldungen reichen voll. Ich versuche wiederum, von 23h00 bis 3h00 früh etwas Schlaf zu bekommen. Meine eisigen Zehen werden auch in dicken Socken nicht warm und halten mich zusätzlich zur Schauklerei lange wach.

Montag, 16. Sept. 02, 02h45:

„Knock, knock! Morning!“ Ed wartet noch kurz, ob er auch eine Rückmeldung bekommt, bevor er wieder ins Cockpit geht. Ich schnapp mir mein Gewandbündel und ziehe mich im Bett an, ist bei diesem Seegang die beste Lösung. So stehen wir uns auch nicht im Weg und sind schneller fertig. Das bedeutet wieder, wir können fünf ganze Minuten länger schlafen. Tom und Ed erzählen über eine sonderbare Begegnung mit zwei Fischerbooten. Eines davon war sehr seltsam beleuchtet, sie konnten also schwer erkennen, wie es sich bewegt. Leg dich nie mit einem Fischer an, heißt es unter Seefahrern. Selbst sind sie dann gerade noch vorbeigekommen, aber die beiden Fischer haben sich ein heißes Gefecht geliefert.

Um 5h00 bemerke ich ein Wetterleuchten in der Ferne. Bereits gestern sind die ersten Wolken aufgezogen. Sonne, Mond und Sterne werden uns doch nicht untreu werden? Später blickt Ed sorgenvoll zum Himmel. Ich kann nichts Auffälliges entdecken, aber er liest in den Wolken nichts Gutes. Die einen schauen aus wie die Schuppen der Makrele und da sind noch welche wie ein Eselsschwanz. Der Ostwind bleibt konstant bei sechs Beaufort aber das Barometer fällt bedenklich. Logbucheintrag von Tom um 8h00: Cloudy morning, welcome to sunny Spain? Ich ignoriere den Barometerstand und vermerke im Logbuch: entspanntes Segeln! War vielleicht ein Fehler.

„Good night!“ Ich verziehe mich in die Kabine, weiß bald nicht mehr, ob es wirklich Tag oder Nacht ist. Ich manövriere mich ins Bad. Immer gut festhalten ist oberstes Gebot, in Höhe der Waschtischkante habe ich trotzdem schon links und rechts blaue Flecken. OK, niedersetzen, bestens! Die Klopumpe ist undicht und tropft aufs Hinterteil, halb so schlimm. Rauf mit der Hose, wie auch immer, abpumpen, Deckel zu, Absperrhahn auf, spülen, Hahn zu, abpumpen! Nicht zu vergessen, das Ganze ist nur mit cirkusreifen Kniebeugen zu schaffen. Ein Blick in den Spiegel, och, nichts wie raus hier, bevor der Magen wieder auf Halbmast kommt. Schuhe, Hose, Pulli, Socken ausziehen, eventuell Pyjama an, falls das noch zu schaffen ist. Dann habe ich höchste Zeit, in die Waagrechte zu kommen, das beste und einzige Mittel für mich gegen Seekrankheit. Zusätzlich klammere ich mich an mein Zauberwort „re“- tief durch den Bauch einatmen, -„lax“ und laaang ausatmen. Mit einem verkrampften Magen und Sorgenfalten im Gesicht wird mir nämlich sicher schlecht. Jetzt wäre schlafen angesagt, dabei kann ich unter diversen Möglichkeiten wählen. Massage links, Massage rechts oder Bauchschwung auf und ab, je nachdem welche Lage man bevorzugt. Ich entscheide mich für die stabile Seitenlage...

Um 10h00 rapple ich mich mehr oder weniger ausgeschlafen wieder auf. Es folgt der Film von vorhin im Rücklauf. Rauf in den Salon, ich sollte eigentlich was frühstücken. Mal sehen, kurze Rastpause, ich schüttele beide Thermoskannen, nehme Tee mit Milch, ein Stück Toast, etwas Marmelade drauf, das reicht. Schon lange haben wir uns die Vorstellung von gemeinsamen Mahlzeiten aus dem Kopf geschlagen. Das macht nur unnötigen Stress, wir sind doch alle erwachsen.



Unsere nächste Wache beginnt um 11h00. Ich bemühe mich, pünktlich zu sein, sonst gibt's eins auf die Finger vom Skip. Jacke, Hose und Stiefel sind immer griffbereit und auch ohne Schwimmweste gehe ich nicht raus.

Um 17h30 sind wir auf Höhe von Cap Finisterre. Wir haben die Biscaya in 51 Stunden bezwungen, das hätten wir uns nie träumen lassen. Drei Tage sind laut Berichten von erfahrenen Seglern schon eine sehr gute Zeit.

Am Abend beginnt der Wind zu drehen, weiß nicht recht, was er will. Unser Skipper wirkt besorgt. Es beginnt zu regnen, super, genau wenn Lois und ich zur Wache draußen sind. Wir rollen die Genua ein und starten den Motor, für einen Tanz mit dem Wind hat Ed keine Zeit. Um 23h00 notiert er im Logbuch: Noch immer in der Warmfront, wo bleibt die Kaltfront? Also ich kann es erwarten. Wenn jetzt in der stockdunklen Nacht auch noch der Sturm losgeht, weiß ich mir ehrlich was besseres. Im Salon ziehen wir unser Segelgewand aus. Na herrlich, ich bin ja nass bis auf die Haut. Wirst wahrscheinlich nur schwitzen, meint Ed. Wie könnte auch eine Segeljacke „made in England“ nicht wasserdicht sein? Dekorativ hänge ich meine Sachen über die Bank im Salon. So viel Schweiß gibt es aber nun wirklich nicht.

Dienstag, 17. Sept. 02:

Unsere Nachtwache von 3h00 bis 7h00 verläuft ohne Probleme. Wie gewohnt gehe ich um 6h45 in den Salon, um Ed zu wecken. „Morning!“ Dann tappe ich runter zu Tom. „Morgen!“ Ed braucht seine paar Minuten, bevor er sich mit einem Katapultstart erhebt und sich aus dem Schlafsack schält. Schön warm war's da drinnen, allerdings wird die ihn umgebende Wolke auch immer intensiver. Kann es sein, dass er seit Beginn der Fahrt das selbe T-Shirt anhat? Keine Ahnung, ob er überhaupt noch ein anderes besitzt. Da wir alle schon nicht mehr wirklich duften, verkneife ich mir einen Kommentar. Wenn wir keine größeren Probleme haben auf dieser Reise, kann ich damit leben.

Um 10h00 werde ich munter, und meine Gedanken kreisen um ein gutes Frühstück. Ein herrlicher Duft von Schinken, Zwiebel und Eiern findet seinen Weg bis in unsere Kabine. Ich bin wohl auf diesem Boot nicht die Einzige, die einmal was Ordentliches zu essen braucht. Ed hat mit allem, was ihm untergekommen ist, ein fulminantes Omelett gezaubert und gemeinsam mit Tom verdrückt. Mahlzeit! Uns bleibt nur noch der Geruch. Als ich Ed erzähle, das Omelett hat mich aus dem Bett geholt, weil ich eine sehr feine Nase habe, dämmert es ihm langsam. Möglicherweise riecht er selbst auch schon etwas streng. Schließlich erscheint Tom noch in einem blendend weißen, frischen T-Shirt. Na aber jetzt, Piratenleben gut und schön, aber unser Skip hat auch ganz andere Seiten. „Hast du Waschpulver mit?“ Mein Reisewaschgel wird wohl auch reichen. Ein Kübel Wasser im Cockpit aufgestellt und schon ist Washtag. Ringelsöckchen, lange Hose, T-Shirt, alles wandert in den Kübel und wird hinterher fachmännisch zum Trocknen aufgehängt. Bin ich froh, dass ich meine Zweifel über seine Hygienegewohnheiten nicht zu deutlich gezeigt habe.

Der Sonnenschein vom Morgen hat sich verzogen, das Barometer fällt und fällt und es beginnt zu regnen. Natürlich immer wenn wir draußen sind, sch.... Das Barometer fällt weiter, bei 980 ist die Skala aus, dann kann es nur mehr in den Mistkübel fallen. Ein kleines Scherzchen tut immer gut. Zur Zeit haben wir um die fünf Beaufort Wind, nicht tragisch meiner Meinung nach. Das schlaue Wetterbuch von Ed weiß es besser. Nach dieser Regenwarmfront kommt die Kaltfront, na gute Nacht! Es beginnt zu schütten, wir segeln full speed, ich sitze am Steuer und soll die Fäden in der Genua beobachten, um den optimalen Kurs zu steuern. Wie soll das gehen, wenn ich vor lauter Regen nichts sehe? Ed soll mir meine Sonnenbrille bringen. „Your sunglasses???“ Kopfschüttelnd lässt er mir meinen Willen. War keine so gute Idee, jetzt sehe ich gar nichts mehr, weg damit. Lust auf Scherze hat keiner mehr. Das Barometer ist fast auf Anschlag und schön langsam wird es dunkel. Über Funk hören wir den Wetterbericht. Sturmwarnung! Das stationäre Tiefdruckgebiet hat Ed bereits von Anfang an im Auge gehabt. Jetzt sind wir da! Wir reiten über Wellen und

durch Gischt dem Unbekannten entgegen. Ein Reff im Großsegel und fünfzig Prozent Genua, reicht das auch? Wir haben einen Skipper und den sollte man nicht kritisieren. Ist keine leichte Sache, wo wir doch schon so manchen Törn alleine bewältigt haben, allerdings nur in der Adria. Vor dem Atlantik haben wir großen Respekt. Wir erreichen Windspitzen über fünfzig Knoten. Im Salon hebt der Tisch bei jedem Sprung ab und es kracht ohrenbetäubend, wenn sich die Wellen zwischen den Rümpfen brechen. Armer Felix, jetzt reicht´s! Genua weg, ich kurble wie verrückt, die Kurbel ist unterdimensioniert. Sogar unsere starken Männer haben damit Probleme. Tom und Lois kämpfen mit dem Groß, 2. und 3. Reff rein aber schnell. Die Stimmung ist filmreif, leider haben wir keine wasserfeste Kamera. Motor an, total gerefft drehen wir uns in den Wind. Jetzt kann nichts mehr passieren. „Pass auf dein Schiff auf, dann passt es auch auf dich auf.“ Ein guter Spruch von Ed, ich hoffe er hat recht. Wir machen fast keine Fahrt, abwettern heißt das. Weiß ich doch längst, aber bisher nur aus diversen Segellektüren von tollkühnen Weltumseglern. Dass wir so etwas auf unserer ersten großen Fahrt erleben, sollte mich doch sehr stolz machen. Völlig durchnässt dank meiner superdichten Jacke ziehe ich mich in den Salon zurück. Laut Ed ist es unter diesen Bedingungen keine gute Idee, sich im Pyjama mit dem Teddy niederzulegen. Wäre ich nie darauf gekommen! Irgendwie schaffe ich es, meine nassen Sachen loszuwerden, taumle in die Kabine und greif mir meinen Schlafsack. Die Bank im Salon ist meine Rettung, ich lege mich flach und versuche mich zu entspannen. Wie es jetzt stürmt, muss ich nicht auch noch den Fußboden vollk..... Überraschenderweise schaffe ich es, cool zu bleiben. Es ändert doch nichts und ich vertraue unserem Felix und der restlichen Mannschaft. Es geht mir gut. „I`m ok, don` t worry!“ Re- -lax, Gingerkeksi und eine Flasche Wasser helfen mir.

Ed kommt rein, um ein Frachtschiff anzufunken, das eine Meile von uns an Backbord auftaucht. „Hallo rotes Motorschiff, unterwegs mit südlichem Kurs. Das ist das Segelschiff Felix rechts von ihnen, Sir.“ Over – nichts. Ist doch rot? Tom, kannst du den Namen erkennen? Leider auch mit dem Fernglas nicht. Er probiert es wieder und wieder. Endlich kommt Antwort in komischem Englisch, ist irgendein ausländischer Frachter. „Haben Sie eventuell für uns den neuesten Wetterbericht, Sir?“ Er will unsere Position wissen, natürlich Sir. Sehr hilfsbereit bekommen wir Auskunft. Ed will noch wissen, wie er die Entwicklung einschätzt und wie lange die Kaltfront noch anhält. Bis morgen Mittag, meint er. Ob mir meine Entspannungsübungen so lange helfen? Nach dem Funkgespräch wird der Sir von nebenan mit einem bösen Wort bedacht. Unsere Position will er, schau doch aus dem Fenster du A..... Nach kurzer Zeit funkt uns der Sir nochmals an. Ed springt zum Funkgerät und – kann nicht antworten. It doesn` t work! Na prost, und das mitten im Sturm. Sein Gesicht verkrampft sich bedenklich und er vergisst fast seine guten Manieren. Als verantwortlicher Skipper sieht er seinen Kopf schon in der Schlinge oder zumindest hat er Angst um seine Lizenz. „Und was, wenn wir jetzt ein mayday brauchen?“ Das höre nur ich, entspannt ungemein! OK, no problem Ed, wir schaffen das.

Lois entdeckt die Dieselanzeige, sie steht auf null. Kein Diesel, unmöglich! Mit unserem Vorrat könnten wir bis Afrika fahren. Es muß also an der Anzeige liegen – doesn` t work. Der Windmesser spielt verrückt, wir können Richtung und Stärke nur mehr schätzen – doesn` t work. Ed braucht eine Pause, kommt herein und will sich sein salziges Gesicht waschen, kein Wasser – doesn` t work. Wir haben sechshundert Liter gebunkert, keiner von uns hat geduscht und sparsam sind wir sowieso. Ed fällt sein Waschtag ein, das war doch aber auch nicht so viel. Ist der Tank leck, hat die Pumpe den wilden Ritt nicht überstanden? Zum Glück haben wir Notfallkanister. OK! Ed will sich auf der Bank ausstrecken, muss aber mit mir teilen. Sorry, kann unmöglich in die Kabine runter gehen. Ich rolle mich auf einen Meter zusammen. Ed legt sich nieder. Langsam tropft es von den großen Scheiben, die er von Anfang an hasst, auf ihn herunter. Das Fass ist voll! Er nimmt seinen Schlafsack und verzieht sich zum ersten mal in seine Kabine.

Alleine harrt Lois am Steuer aus. Viel kann nicht mehr passieren, Felix trotz dem Sturm sehr brav und irgendwann wird es schon aufhören. Ich liege auf meiner Bank, riskiere ab und zu

einen Blick nach oben. Sobald ich mich aufsetze, spüre ich, wie meine Wangen zu spannen beginnen und ein ungutes Gefühl in Mund und Magen. Nichts wie runter in die Waagrechte, gleich ist wieder alles gut. Ein- , ausatmen! Der Sturm lässt nach. Ich fühle mich schlapp und heiß, wie wenn ich Fieber hätte. Tollkühn fasse ich den Entschluss, Lois bei der Wache zu unterstützen. Wenn ich jetzt nicht aufstehe, komme ich von dieser Bank nie mehr weg. Also rein ins Segelgewand – kurze Verschnaufpause – geht doch! Etwas wacklig gehe ich nach draußen und klinge mich ein. Frische Luft ist wunderbar und mit der Zeit erhole ich mich wieder.

Ich übernehme die Wache, Lois ist auch schon recht geschafft. Viel ist nicht zu tun, der Autopilot arbeitet. Es weht nur noch ein leichter Wind aus Südwest und wir motoren durch die Nacht. Aufmerksam halte ich Ausschau, schwarz ist nicht gleich schwarz. Wir fahren geradewegs in eine Wand hinein, in der bereits die ersten Blitze zucken. Im Zweifelsfall sollen wir Ed sofort wecken, sagt er jedes mal, wenn er schlafen geht. „Hey Ed, wir fahren direkt in ein Gewitter.“ „Kannst du noch gut sehen?“ „Momentan schon noch.“ Er macht kurz die Augen auf, schaut aus dem Fenster, das war´s. Ich halte den Kurs. Was soll schon sein, ein schönes Gewitter nach einem super Sturm, langsam ist mir alles recht. Ich beobachte die schwarze Wolkenwand und sehe, wie sie nach links abdreht. Ist eigentlich logisch bei südwestlichem Wind. Hat Ed also recht gehabt! Trotzdem war mir seine Reaktion ein bisschen zu cool, schließlich geht es dabei auch um meine Nerven.

Mittwoch, 18. Sept. 02:

Im Morgengrauen begleitet uns ein kleines Vögelchen, möchte sich gerne aufs Boot setzen, schafft es aber nicht. Ich freue mich über die nette Abwechslung, vergesse aber, dass wir für den Vogel die letzte Rettung gewesen wären. Er war total erschöpft und hat sich im Sturm zu weit hinaus gewagt, armes Ding.

Gemeinsam halten Lois und ich durch bis 7h00, das Schlimmste ist überstanden. Ich wecke die Ablöse, Tom und Ed kämpfen sich nach draußen, auch noch ziemlich müde, aber so ist das nun mal. „Good night!“ Flach liegen ist wunderbar, wenn ich meistens auch weit vom Tiefschlaf entfernt bin. Gegen 11h00 erheben wir uns wieder. „Gut geschlafen?“ „Danke, nein.“ War sicher nett gemeint, aber ich fühle mich nicht gerade fit. Eigentlich sollte ich pünktlich zur Wache draußen sein, sorry Ed, muss noch was zu essen finden, sonst falle ich um. Heute drückt sogar unser strenger Skipper ein Auge zu. Ich glaube, er war hochzufrieden, dass wir so seefest sind. Hätte sich kaum jemand wohlgeföhlt bei diesen Bedingungen, meint er. Ich spreche ein Machtwort. Ab sofort soll niemand mehr den Ausdruck „doesn` t work“ verwenden, ich ertrage es nicht mehr. Wir ersetzen ihn durch „is out of order“, klingt viel melodischer und wird einstimmig angenommen.

14h00:

Wir sind alle hundemüde, glücklich über die Sonne, die endlich wieder scheint und unsere ganze Wäsche trocknet. Und wir haben einen riesen Hunger! Ich beschließe zu kochen. Salat, Nudeln, eine kräftige Sauce, wir haben doch alles, was wir brauchen. Ich schneide den Salat, dünste Zwiebel und Knoblauch und muss fluchtartig raus in die frische Luft. Tief einatmen – ok, schon wieder besser! Tom mach` bitte weiter, ich schaffe es leider nicht. Nach langen Studentenjahren ist diese Aufgabe für unseren Sohnmann kein Problem. Um 15h00 wecken wir Ed und genießen seit langem wieder eine gemeinsame Mahlzeit. Das tut unheimlich gut, noch ein Tässchen Kaffee zum Abschluss und schon geht es uns allen entscheidend besser.

Wir steuern unter Motor südlichen Kurs, der Wind bläst uns genau auf die Nase. Es schadet aber nichts, wenn der Motor läuft. Unsere Stromreserven an Bord sind sehr dürrtig und wir können den Kühlschränk nur mehr stundenweise einschalten. Zum Glück haben wir nicht viele verderbliche Lebensmittel gebunkert. Käse hält sich gut und was vom Schinken noch da ist wandert über Bord zusammen mit den verfaulten Karotten. Unser erfahrener Skipper belehrt mich, Gemüse soll ich nie im Plastiksackerl aufbewahren. Danke, weiß ich eigentlich

auch selbst, hab` halt darauf vergessen. Ed ist aber wirklich vorsichtig mit verdorbenen Lebensmitteln, auf hoher See brauchen wir nicht auch noch eine Magenverstimmung.

Unser Skipper hält große Stücke auf die handwerklichen Fähigkeiten von Lois, manchmal verlangt er aber fast magische Kräfte von ihm. Lois repariert den Schalter der Wasserpumpe, war wirklich der Grund, warum wir im Sturm kein Wasser mehr gehabt haben. Als der Schalter nochmals streikt, schließt er einen externen Kippschalter an. Wie von Zauberhand können wir dadurch über Kabel die Wasserleitung bedienen, großartig! „Lois repariere bitte den Funk.“ Wie wenn das so leicht wäre. Einmal hat er ihn wirklich zum Leben erweckt, eigentlich zufällig, wahrscheinlich ist irgendwo durch die Nässe ein Kurzschluss aufgetreten. Jetzt geht aber nichts mehr. Ed flucht leise, weil er so auch den Funkwetterbericht nicht abhören kann.

Heute sind wir auf stark befahrenen Schifffahrtsrouten unterwegs. An Backbord fahren die Frachter nach Norden, an Steuerbord nach Süden. Felix darf ihnen nicht in die Quere kommen, und wir müssen, sollte das der Fall sein, rechtzeitig unseren Kurs ändern. Am Abend sehen wir in der Ferne den hellen Lichterschein über Lissabon. Nach ungewohnt langer Zeit, umgeben nur von endlosem Wasser, ist das ein schöner Anblick. Endlich haben wir auch wieder Handyempfang und können unsere Lieben daheim mit SMS beglücken. Ein paar persönliche Anrufe müssen natürlich auch sein. Der sparsame Tom pfeift auf seine Telefonrechnung und plaudert eine halbe Stunde mit seinem Schatz... , und sogar Ed meldet sich bei seinen Eltern. Hat er nicht am Anfang erzählt, er ist mit siebzehn Jahren von zu Hause abgehauen und keiner hat um ihn geweint? Ist doch schön, irgendwo Freunde und Verwandte zu haben, die an dich denken.

Donnerstag, 19.Sept. 02:

Lois fährt den Laptop hoch. Endlich schafft er es, übers Handy ins Internet zu kommen und zaubert eine Wetterpanoramakarte auf den Bildschirm. So schnell ist Ed noch nie von seinem Schlafplatz aufgesprungen, er ist restlos begeistert. Wir motoren noch immer. Um 7h00 ändern wir den Kurs und setzen wieder Segel. Der Wind bläst mit vier Beaufort von Südsüdwest, als Segelboot werden uns doch ein paar Wenden nichts ausmachen. Der brave Steuerbordmotor hat außerdem eine Pause verdient, wir wollen ihn nicht auch noch verlieren.

Ed braucht seinen Morgenkaffee. Er stellt Wasser auf und platziert Tee- und Kaffeekanne in der Abwasch. Ich will den Rest erledigen, weil er doch mit segeltrimmen und steuern beschäftigt ist. „Teamwork“ schlägt er vor und hält Filter und Kanne, während ich kochendheißes Wasser eingieße. Muss ja großes Vertrauen haben zu meinem Balancegefühl in den Wellen. Auch die Teekanne füllen wir auf. Die warmen Teesäckchen verwenden die englischen Mädchen angeblich gegen hängende Tränensäcke am Morgen. Darum hat er keine Freundin, das tut er sich nicht an.

Ich bin zum Umfallen müde, möchte endlich fest schlafen, lege mich flach in meiner Koje. Wieder das gleiche Spiel, ist nicht mehr lustig! Bei solch ruppiger See fühlt man sich in der Kabine zum Teil als schwereloser Raumfahrer, um kurz darauf mit hundertfünfzig Kilo in die Matratze gedrückt zu werden. Es soll ja Leute geben, die dafür bezahlen, aber wenn das tagelang so dahingeht, braucht man schon jede Menge Körperbeherrschung, um nicht verrückt zu werden. Ich packe Schlafsack und Polster und versuche mein Glück im Salon. In der Bootsmitte müsste es doch ruhiger sein. Die Bank ist angenehm weich, ich döse so dahin. Aber Tom und Ed haben sich unheimlich viel zu erzählen, dabei können sie nicht auch noch auf mich Rücksicht nehmen. Ich mag euch ja schrecklich gern, jetzt haltet aber endlich den Mund! Tom, weißt du die Vorwahl von Deutschland? Ein Freund hat mir seine Nummer gegeben, ich komme aber nicht durch. Ist wirklich lebenswichtig im Moment. Fragen wir dann deine Mutter, ah, ich glaube sie ist schon munter. „Wundert dich das...?“ Ich beklage mich nicht. Immer lächeln, immer freundlich, immer ok!

10h00:

Heller Sonnenschein, Zeit zum Aufstehen! Der Kopf juckt, ich rieche gar nicht mehr wie eine Dame. Mein Entschluss steht fest, ich werde mich duschen. Warmwasser gibt es nicht, halb so schlimm, stehen ohne festhalten geht auch nicht, reine Frage der Geschicklichkeit. Ich ziehe den Duschschlauch heraus und lasse mir das kühle Nass über den Kopf laufen. Na wenn das nicht herrlich ist? Da kann sich jedes 5-Sternehotel verstecken. Feinsäuberlich Haare waschen, abschrubben von oben bis unten, ein Genuss der Sonderklasse! Voll Stolz über meine Leistung erscheine ich oben im Salon und ernte eine Rüge vom Skipper. „Du sollst doch wie ein Pirat ausschauen!“ Ich komme mir vor, wie ein Verräter, schlucke aber meine Enttäuschung runter. Macht mir gar nichts, ich fühle mich jedenfalls wie neugeboren. Für meinen Seelenfrieden hat mir die kalte Dusche sehr geholfen.

Hunger habe ich auch. Ich greife nach der Packung Cornflakes, sie fahren nach unten aus, sind nass geworden, halb so schlimm. Ich öffne den Kühlschrank, habe die Tür in der Hand, weil das Scharnier ausgerissen ist, na und? Solche Zwischenfälle stecken wir alle inzwischen ganz locker weg. Jeder weiß, uns bleibt nur die Möglichkeit, alle großen und kleinen Probleme kühl und von der heiteren Seite zu sehen. Wir sind eine gute Crew und halten einiges aus.

Ich muss mal, öffne den Klodeckel, das Wasser schwappt fast über den Rand. Ich erschrecke und bin zugleich wütend. „Wer war zuletzt am Klo?“ frage ich Tom und Ed. Zufällig weiß ich sicher, Ed ist der Schuldige. Er hat das Ventil nicht zugemacht. Was soll's? Ich gehe wieder hinunter und pumpe ab. Nach kurzem Zögern bequemt sich Ed doch auch nach unten. Mein Gesichtsausdruck ist nicht sehr freundlich, das brauchen wir nun wirklich nicht auch noch. Ed wirkt betroffen, statt einer Entschuldigung weist er mich aber nur darauf hin, ich solle die Haarbürste nicht überm Klo ausputzen, sonst verstopfe ich die Pumpe. Männer! Ich will nicht streiten, wir haben schon zu viel erlebt. Also lenke ich ein, schließlich sind wir alle gute Schwimmer und die Küste ist nicht zu weit weg. Kleiner Scherz!

Bei unserer Wache von 19h00 bis 23h00 bleibt auch Ed auf. Wir passieren bald Cap Vincente, den westlichsten Punkt Europas. Wir quatschen über viele Dinge, über das Boot und was es zu verbessern oder zu reparieren gibt. Aber auch persönliche Probleme und Familiengeschichte sind ein Thema. So eine gemeinsame Seefahrt schweißt fest zusammen und die nervliche Belastung macht zusammen mit der Müdigkeit sehr sensibel. In der dunklen Nacht sprechen wir über Erlebnisse aus längst vergangener Zeit, die uns in unserem Leben wichtig waren. Vieles davon tut weh und gut zugleich.

Um 23h00 falle ich müde ins Bett, mein Kopf ist voller Gedanken. Schlaf, was ist das? Lois muss um 3h00 alleine aufstehen zur Wache. „Bitte lass mich schlafen, nur dieses mal!“ Der große Weltschmerz bricht über mich herein und irgendwann schlafe ich tatsächlich ein.

Freitag, 20.Sept. 02, 6h30:

Ich raffe mich auf. So lange war ich schon ewig nicht mehr in der Kabine. Der Blick in den Spiegel baut mich nicht gerade auf, ich schaue ja fürchterlich aus. Kaltes Wasser und Gesichtscreme tun zwar gut, wirken aber auch keine Wunder. Mir ist das gleich, soll ich mich dafür schämen? Lois ist verwundert, weil ich jetzt auftauche, unsere Wache ist doch bald vorbei. Gemeinsam genießen wir den anbrechenden Tag. Dann wecke ich Ed, frage ihn, ob ich Tom schlafen lassen kann. Ist ihm natürlich recht, schließlich war Tom von 23h00 bis 3h00 alleine auf. Er will mich ins Bett schicken, entgeht ihm sicher nicht, wie ich ausschaue. Ich bin doch gerade erst aufgestanden, mach` mir lieber frischen Tee, ich brauche die Säckchen... Ed versteht sehr gut, was ich meine.

Der Wind weht leicht von Süden, ein paar Wölkchen sind am Himmel. Ich stehe auf der Bank im Cockpit und warte auf die Sonne. Ed ist im Salon beschäftigt. Was kann so wichtig sein, dass er den Sonnenaufgang verpasst? „Ed, wo ist dein Morgenlied?“ Er kommt mit seinem CD-Player und bietet mir die Kopfhörer an. Ich bin zuerst enttäuscht, möchte ihn lieber singen hören. Er lässt nicht locker. Eine angenehme Frauenstimme mit einem gefühlvollen

Lied und schöner musikalischer Umrahmung, dieser Sound mit voller Power und dazu ein Sonnenaufgang vom Feinsten! Ich stehe da und genieße, solche Augenblicke entschädigen für vieles. Mein „Danke“ ist aufrichtig gemeint nach dieser sorgenvollen Nacht. Noch eine Weile fahren wir in den Tag hinein ohne viele störende Worte. Dann gehe ich schlafen, ich fühle mich besser.

10h00:

„Another great day in paradise!“ Wir liegen in unserer Kabine, der Motor läuft, es weht nur eine leichte Brise, zu wenig zum Segeln. Ich kann nicht recht schlafen, zu viel geht mir durch den Kopf. Irgendetwas vibriert, regt mich nicht mehr auf. Plötzlich Ruhe! Was soll das? Keiner hat Segel gesetzt, wozu auch? Ich riskiere einen Blick durch die Luke, Tom springt nackt vom Steuerbordbug. Ihr glaubt wohl, ich lasse mir diese Gelegenheit entgehen. Raus aus dem Bett, rein in den Bikini, will ja niemanden schockieren. Ich greif mir ein Handtuch und hechte nach oben, gerade noch rechtzeitig, um Skipper Ed im Adamskostüm von Bord springen zu sehen. Jetzt bloß nicht feig sein, der erste Köpfler von Felix gelingt perfekt. Das Gefühl im weiten Atlantik nach acht Tagen auf See ist unbeschreiblich. Felix macht von Wasser aus gesehen eine sehr gute Figur, ein Wahnsinn, ich lasse ihn nicht aus den Augen, möchte ja nicht im Ozean verloren gehen. Auch Lois riskiert einen Sprung ins gar nicht so kalte Nass, obwohl er vorher überhaupt nicht begeistert davon war, seine Koje zu verlassen. Ich klettere wieder an Bord, erfrischt wie schon lange nicht mehr. Da sehe ich ein Holzstück treiben, das ziemlich sicher von uns stammt. Ich wage einen zweiten Köpfler von weiter oben, sehr elegant, wow bin ich gut!? Unter Anweisung, bisschen links, geradeaus, finde ich das Hölzchen, kämpfe mich zurück zum Boot im Einhandschwimm und fühle die etwas besorgten Blicke der restlichen Mannschaft. Bin doch gut in Form, wisst ihr das nicht?

Wir breiten uns gemütlich an Deck zum Trocknen aus, ein paar Fotos fürs Familienalbum, fast wie im Sommerurlaub in Caorle, nur viel, viel besser! Thomas kocht frischen Kaffee, Ed streckt sich wieder im Salon aus, muss munter sein für die nächste Wache am Nachmittag. Ganz so streng nehmen wir es damit nicht mehr, wir sind alle schon ziemlich gerädert.

20h00:

Tom schlägt sein Nachtlager an Deck auf. Er würde sich gerne vorne ins Netz legen, ich bin aber dagegen. Es ist doch dreizehn Jahre alt und in der Nacht würde ich darauf nicht mehr vertrauen. Er begibt sich also auf festen Boden und macht es sich gemütlich. Der Mond ist fast voll, nur ein leichtes Lüftchen weht uns entgegen, das Meer ist ruhig, ein Traum. Tom schläft fest. Ich muss zwei mal „Delphine“ rufen, bis er reagiert. Es folgt ein unbeschreiblich schönes Schauspiel, zu viert tauchen sie zwischen den Rümpfen auf, lassen sich seitlich zurückfallen und sind plötzlich wieder da. Lois, Tom und ich sind fasziniert. Ed, du Schlafmütze, das musst du auch sehen! Er schläft auf der Cockpitbank und braucht einige Zeit, bis er sich überwindet aufzustehen. Leider ist jetzt die Vorstellung beinahe schon vorbei. Möglicherweise ist er nicht begeistert über die Ruhestörung. War doch nur gut gemeint!

Samstag, 21 .Sept. 02, 01h00:

Tom weckt uns. Ed möchte, dass wir uns anziehen und nach draußen kommen. Ich habe die letzten acht Tage sicher nie so fest geschlafen, kein Wunder, wir tuckern bei Windstille ganz langsam unter Motor dahin. Der Nebel in der Straße von Gibraltar ist so dicht, dass man kaum die Mastspitze sieht. Nebenbei bemerkt ist dieses Gebiet eine der am stärksten befahrenen Schifffahrtsrouten, wo dazu noch mitunter unbeleuchtete Schmugglerboote unterwegs sind.

Unsere eigene Beleuchtung ist auch eher dürftig, im Sturm ist uns der Radarreflektor weggefliegen und Hupe haben wir auch keine. Ed`s Nerven sind am zerreißen. Er hasst Nebel wie die Pest. Zu viert schauen wir uns die Augen raus, Lois steht am Bug und hat eine Leuchtrakete griffbereit. Wir sind ehrlich erleichtert, als die Sicht wieder besser wird. In weiter Ferne tauchen die ersten Lichter von Gibraltar auf. An Steuerbord sehen wir Tanger und

über uns leuchtet der Vollmond. Feierlich hissen wir wieder die englische Flagge. Irgendwann wird sogar dieser Trip romantisch. Es ist ein schönes Gefühl, gemeinsam draußen zu sein und durch die dunkle Nacht das Ziel unserer Reise zu erkennen. Wir suchen die Telefonnummer und den Funkkanal unserer Marina in Gibraltar raus, wo uns der Vorbesitzer einen Liegeplatz verschafft hat. Die Seekarten liegen bereit, Ed hat alles im Griff. Gemächlich fahren wir durch die Bucht von Gibraltar. Das Meeresschleuchten wird immer stärker und als Krönung tauchen Delphine auf, die mit unserer Bugwelle spielen. Eine schönere Begrüßung hätte ich mir nicht erträumen können. Die Delphine liefern eine Show, die durch nichts zu überbieten ist. Sie sind mit hellgrünem Schein überzogen und tauchen immer wieder zwischen den Rümpfen und neben uns auf. Was spielt es da noch für eine Rolle, dass der Funk „out of order“ ist, beim Handfunkgerät der Lautsprecher streikt und in der Marina um 4h00 früh natürlich niemand ans Telefon geht. Ein weißes Blinklicht soll laut Handbuch die Hafeneinfahrt markieren. Ich entdecke eines und versuche die Kennung zu bestimmen. Zwölf Blitze, dann Pause. Tom zählt vier Blitze, Pause. Unsere Erklärung dafür, es ist sicher „out of order“. Da vorne ist die Marina, meint Ed. Wo denn, ich sehe keine Masten. „Geh´ und hol` deine Brille!“ Nur nicht frech werden, unter Marina habe ich bis jetzt etwas anderes verstanden, in Kroatien war er sicher noch nicht.

Wir legen, very professional, an der Außenseite des Besucherstegs an, vertauen das Boot nach allen seemännischen Regeln und sind froh hier zu sein. Sechseinhalb Tage von Falmouth bis Gibraltar, eine starke Leistung! Viel Zeit bleibt sicher nicht, bis ein Marinamitarbeiter an unser Boot hämmert, ein gemeinsames kühles Bier muss aber unbedingt noch sein. Auch Ed vergisst seine Prinzipien, niemals an Bord zu trinken. Alle vier sind wir stolz und glücklich, die Überfahrt gemeinsam geschafft zu haben. Schade, dass sich unsere Wege jetzt trennen. Und wenn wir gleich weitersegeln durchs Mittelmeer....? Nach der Anstrengung der letzten Tage ist ein Bier für alle mehr als genug. Ab in die Kabine - „Good night!“

